

Leipziger Volkszeitung vom 25. Juni 2010

© Leipziger Volkszeitung

## Zwischen Altlast und Denkmal

**Bauten der Nachkriegszeit werden selten gemocht. Sie gelten als hässlich oder politisch kontaminiert, wenn sie zu DDR-Zeiten entstanden. Dennoch haben einige Denkmalstatus, denn auch sie sind kulturelles Erbe. Dass sie bei vielen verhasst sind, sehen Experten als Form der Zukunftsangst. Eine Analyse von Andreas Friedrich.**

Wenn es denn so kommt, wird es eine salomonische Lösung sein: Bei der neuen Brühlbebauung blickt der Jugendstil durch die Nachkriegsmoderne ins Leipzig des 21. Jahrhunderts. Das rettet beide Gebäude nicht - nicht das ursprüngliche, prachtvolle Kaufhaus von 1908 und nicht die daraus 1968 entstandene Blechbüchse. Aber es erhält eine Anmutung davon, was einmal gewesen ist. Beide Hüllen ein und desselben Gebäudes stehen unter Denkmalschutz. Somit sind es beide wert, erhalten zu werden.

So weit die nüchterne Ausgangslage. Tatsächlich wurde in den vergangenen Monaten nicht nur viel Herzblut vergossen, sondern sogar Gift und Galle versprüht, als es in Leipzig darum ging, welcher Teil des Brühlkaufhauses für die Nachwelt erhalten wird - der ganz alte oder der ein bisschen alte. Es wurden Menschenketten gebildet, ein Leipziger kettete sich gar an die beim Demontieren der Blechelemente aufgetauchte Jugendstilfassade - oder besser gesagt an das, was die Weltkriegsbomben davon übrig ließen. Der Tenor - zumindest derjenigen, die auf die Straße gingen - war eindeutig: Das Neue muss weg. Wir wollen unsere alte Stadt wiederhaben. Ein Tenor, der sich auch aus den Debatten über den Wert der Nachkriegsmoderne in den alten Bundesländern vernehmen lässt. Gleichaltrigen Bauten aus dem Osten klebt zudem das Siegel DDR an. Manchem gelten sie deswegen als politisch kontaminiert. Ihr Abriss wäre aber wie das Ausschlagen des Erbes. Manche vergleichen dies auch mit Vatemord. Denkmalschutz gilt aber auch für diese Gebäude.

Und Beliebtheit ist kein Fachkriterium. Also finden sich unter den etwa 105000 Kulturdenkmalen Sachsens auch einige bekannte Häuser auf der Liste, die nach 1945 errichtet wurden: Die im Zuckerbäckerstil gebauten Straßenzüge aus der Stalinzeit, Plattenbauten wie der Gigant in Leipzig-Probsteida. Einzelstücke wie die hiesige Hauptpost, in Dresden das Rundkino, der Kulturpalast, der Fernsehturm, ein Ruderzentrum, ein Bahnhof in Plauen, ein Stasi-Bunker in Machern, die Stadthalle und die Straße der Nationen in Chemnitz. Selbst der Nischel, der Karl-Marx-Kopf in der einst gleichnamigen Stadt, gilt als schützenswertes bauliches Gut. Das mag für diejenigen eine Überraschung sein, die den Begriff Denkmal mit barockem Ornament, klassizistischen Säulen oder höchstens noch mit rechtem Bauhauswinkel in Verbindung bringen. Doch die Verleihung des Denkmal-Titels gehorcht gesetzlichen Vorgaben. Und ein Mindestalter ist nicht festgelegt. "Es ist üblich, in der Regel eine Generation Abstand einzuhalten, also 25 bis 30 Jahre", sagt Hartmut Ritschel vom Landesamt für Denkmalpflege. Damit man frei sei von Emotionen. Ein Bau muss historisch, wissenschaftlich, künstlerisch oder städtebaulich bedeutsam sein. Das allein reicht immer noch nicht. "Der entscheidende Punkt ist das öffentliche Erhaltungsinteresse", erklärt Ritschel.

Gerade das ist aber bei vielen Nachkriegsbauten umstritten. Den Bürgern steht der Sinn nach der Wiederkehr der Vorkriegsstadt. Alte Hüllen sind groß in Mode. Zumindest in den Zentren. Notfalls werden sie wie in Dresden, Frankfurt/Main und anderswo nachgeahmt. In der Mode heißt sowas Kostümfest und ist schnell wieder vorbei. In Leipzig sollte die Blechbüchse jetzt beim Umbau zum Einkaufszentrum weichen, stattdessen wollten einige Leipziger die Rekonstruktion des Jugendstilbaus. Der Kulturpalast in Dresden ist vielen ein Dorn im Auge. Den Abrisswahn bei postmodernen Bauten interpretiert Bauhaus-Direktor Philipp Oswald als "Drang, das DDR-Unrechtssystem auch physisch auslöschen zu wollen." Nicht bei sich, aber bei

den Wortführern des oft populistischen Gezänks. Die entpuppten sich auch schnell als Stadtbildnostalgiker.

Immerhin steuern Denkmalschützer gegen. Das Eingangsgebäude zum einstigen Bowlingtreff in Leipzig wurde als jüngster Bau auf Sachsens Denkmalliste gesetzt. "Weil es im untergehenden Bauwesen der DDR die Bemühung zeigt, eine gewisse Qualität darzustellen", erklärt Hartmut Ritschel vom Landesamt. Der Bowlingtreff sei nichts anderes als ein Versuch, auch in der DDR postmodern zu bauen. Architekt Winfried Sziegoleit wollte Baukünstler sein und nicht wie damals üblich als Komplexprojektant den Antagonismus zwischen Baustoffmangel und Wohnungsnot irgendwie zusammenbringen. Was dabei herauskam, ist noch immer an der Peripherie der Oststädte zu bewundern.

Zu oft werden aber heute alle Bauten aus dieser Zeit über einen Kamm geschert. Für den Berliner Architekturkritiker Wolfgang Kil liegt das daran, dass es zunächst die zurückliegende Periode immer am schwersten hat, geschätzt zu werden. Irgendwie scheinen die Attribute wertvoll und steinalt schicksalhaft verbunden. "Auch der Barock hatte es im Klassizismus schwer, anerkannt zu werden." Kil versteht nicht, dass in den Antiquitätenläden die Klamotten der 60er und 70er Jahre des letzten Jahrhunderts boomen, Bauten aus der selben Zeit aber als Schandflecken gelten. Das hat für den Ost-Berliner einerseits mit der Art der Debatte zu tun. Diese werde als Ideologieschlacht geführt, mit den entsprechenden eifernden Überspitzungen. Für Kil sind das "Leute, die sich eine Gemütlichkeit im Stadtbild zurückwünschen, in der sie sich heimisch fühlen können." Aber auch die Moderne habe wunderbare Räume geschaffen. Doch zudem haben Bauten wie die Leipziger Blechbüchse oder der Dresdner Kulturpalast den Makel "made in GDR". Für Kil völlig zu Unrecht. Denn: "Gerade die Nachkriegsmoderne in der DDR war die Kulturbestrebung, deren Architekten sich ganz massiv gegen vieles zur Wehr gesetzt haben, schon allein deshalb, weil sie moderne Architektur gemacht haben." Ein Stil, der schließlich international war. Wirklichen Geschmacksterror mit direktem Einfluss der Diktatur auf das Aussehen der Häuser habe es dagegen Anfang der 50er Jahre bei den Stalin-Bauten gegeben. Der von Moskau abgekupferte und verordnete Rückgriff auf sogenannte nationale Traditionen habe Barockelemente in die Nachkriegsstadt geholt. "Rückwärtsgewandt" findet Kil das, was noch heute in der einstigen Stalin-Allee in Berlin, der Ringbebauung Leipzigs, der Langen Straße in Rostock und dem Altmarkt in Dresden zu bewundern ist. Über 50 Jahre später wirken diese Ensembles eigentümlich hip. Auch sie sind übrigens als Denkmale geschützt. Allerdings ist ungewiss, ob die Novellierung des entsprechenden Gesetzes in Sachsen den Schutz vieler Nachkriegsbauten nicht aufweicht.

Das würde auch Werner Durth, Architekturhistoriker der TU Darmstadt, bedauern, weil es exemplarische Bauten seien, die für eine bestimmte Epoche stehen. Die große Erregung, mit der der verbale Häuserkampf geführt werde, sei der Tatsache geschuldet, dass im Osten vor mehr als zwanzig Jahren überhaupt nicht diskutiert wurde. Also auch nicht übers Bauen. Deswegen unterstützt Durth, der auch Mitglied der Sächsischen Akademie der Künste ist, die Selbstverständigung darüber, "was von der Nachkriegsgeschichte auch den Nachgeborenen anschaulich zur Kenntnis gebracht werden sollte." Durth warnt, dass in den heißen Debatten Blechbüchse, Kulturpalast und Co. "einer kulturellen Entwertung unterzogen werden, die künftige Generationen vielleicht nicht so teilen werden." Alle Epochen der Nachkriegsgeschichte könnten späteren Generationen auch an den markanten Gebäuden ihrer Zeit erklärt werden. Durth warnt: "Wir haben nicht das Recht, jetzt selektiv vorzugehen und im Bild der Städte eine Geschichtsinterpretation durch den Abbruch wichtiger Bauten aus den letzten Jahrzehnten der DDR vorzunehmen."

Für eine Abwertung von Bauten gebe es auch nicht die Rechtfertigung, dass sie politisch verunreinigt oder vorbelastet seien. Nach dieser Lesart hätte das einstige Reichsluftfahrtministerium in Berlin schon dreimal dem Erdboden gleichgemacht werden müssen. "Durch alle Epochen hindurch war dies aber ein funktionales Verwaltungsgebäude, das auch jetzt wieder den aktuellen Anforderungen einer demokratischen Regierung dienen kann", sagt Durth über einen Bau, der nach 1945 als DDR-Finanzministerium fungierte und heute das

Bundesfinanzministerium beherbergt. Für Durth ein Beleg, wie im Bauen Schwerter zu Pflugscharen werden könnten.

Auch beim Leipziger Streit um die Brühfassaden geht es letztlich darum, ob sich Bürger mit dem Heben oder Senken des Daumes über das Schicksal von Bauten für ihre Stadt ein Geschichtsbild auszusuchen - quasi à la carte. Wenn auch in diesem Fall nur noch bauliche Zitate aus Jugendstil und Nachkriegsmoderne übrig sind. Während aber die Altfassaden Denkmalstatus genießen, darf abgewartet werden, ob dem zeitgenössischen Entwurf des restlichen Einkaufszentrum jemals dieser Wert beschieden werden kann. Immerhin wird man dem Konsumtempel zugestehen können, dass die Moderne vom Denkmal profitiert.

Leipziger Volkszeitung vom 11. Juni 2010

© Leipziger Volkszeitung

## **Abriss der Steinfassade beginnt**

### **Bürgerinitiative "Kaufhaus Brühl" schockiert / Stadt will Vitrienenöffnung wohlwollend prüfen**

**Gestern gegen sieben Uhr begannen die Bagger, die historische Steinfassade vom Kaufhaus Brühl abzureißen. Bis Ende nächster Woche soll sie - mit Ausnahme eines 15 Meter breiten Streifens - ganz verschwunden sein.**

**"Shopping-Spaß XXL" stand groß an dem Bauzaun, über den ein blauer "Akkua-Jet 65S" dichten Wassernebel sprühte. Die XXL-Werbung stammt vom Investor Mfl, der am Brühl ein Einkaufszentrum für 200 Millionen Euro errichten will. Doch gleich daneben hing ein Flyer der Einwohner, die sich in den letzten drei Monaten für den Erhalt der stark beschädigten Steinfassade des historischen Gebäudes eingesetzt hatten. Auf dem weißen Papier stand: "Leipziger, helft mir doch endlich: Ich will nicht sterben! Euer Kaufhaus am Brühl".**

Dennoch: Gestern erhielt das alte Kaufhaus - errichtet 1908 vom bedeutenden Architekten Emil Franz Hänsel - den Todesstoß. Schon bis Mittag waren an der Ecke zur Hainstraße etwa 15 Meter der Fassade verschwunden. Immer wieder wechselten Mitarbeiter der Abbruchfirmen Reinwald und Kafril zwischen Hammer und Zange an den Baggern. Quader aus Elbsandstein fielen hinab. Dahinter traten gelbe Klinker hervor.

"Es ist eine Schande", meinte Hans Casper. Der 74-Jährige stand auch gestern - wie seit Wochen jeden Tag - an der Brühl-Baustelle. "Die Frauenkirche in Dresden wurde aus einem Schuttberg aufgebaut. Da hätte man doch auch das schöne alte Kaufhaus erhalten können." Auch junge Zuschauer wie Melanie und Nico Leonhardt äußerten sich in diesem Sinne. Anders sah es Peter Müller: "Die Leipziger haben das Haus schon lange Blechbüchse genannt. Deshalb muss die Aluminium-Hülle hier wieder hin."

Laut Reinwald-Chef Andreas Stolle dauert der Abriss noch bis Ende nächster Woche. "Dann wurden am Brühl insgesamt 80000 Tonnen abgebrochen. Das Material kommt auf verschiedene Deponien." Stehen bleibt nur ein 15 Meter breiter Fassadenstreifen am Tröndlinring, der schon mit Stahlträgern gesichert wurde. Ob dieses Stück der Hänsel-Wand künftig in einem Treppenhaus des Einkaufszentrums zu sehen sein wird oder auch nach außen sichtbar ist (Vitrienenlösung), steht noch nicht fest. Auf Einladung der Stadt berieten gestern mehrere Denkmalschutzbehörden zu der Frage. Amtsleiter Hans-Gerd Schirmer sagte danach: "Wir haben gemeinsam entschieden, die Vitrienenlösung wohlwollend zu prüfen und den Schöpfer der Aluminiumfassade um seine Zustimmung dafür zu bitten."

Jener Schöpfer, Harry Müller, lehnt eine Veränderung seines Kunstwerks aber bislang ab. "Die Idee einer Öffnung hat mich entsetzt", so der 80-Jährige gestern zur LVZ. Mfl könne mit beiden Lösungen gut leben, erklärte dort Manager Stefan Klug. Im Juli wolle Mfl mit den Vorbohrungen für das Anlegen der Baugrube beginnen. Als von dem Abriss "schockiert" bezeichnete sich Niels Gormsen von der Bürgerinitiative "Kaufhaus Brühl". Leider habe Oberbürgermeister Burkhard Jung nicht mal auf Bitten des Ehrenbürgers Erich Loest einen Termin für dieses Thema gefunden, kritisierte er. "Und die Abriss-Bilanz des Neu-Ruheständlers Walter Christian Steinbach wird nach Förderbrücke Zwenkau und Kleiner Funkenburg nun um den Brühl erweitert."

*Jens Rometsch*

© Standpunkt

## *Standpunkt*

### **Keine glückliche Lösung gefunden**

Von Jens Rometsch

Am Ende gab es so viele verschiedene Vorschläge und Meinungen, dass nur noch wenige Interessierte wussten, was am Brühl wirklich geplant ist. Nun schafft die Macht des Faktischen Klarheit. Die alte Steinfassade von 1908 kommt weg. Stattdessen soll am neuen Einkaufszentrum "Höfe am Brühl" die Blechbüchsen-Hülle aus dem Jahre 1968 auferstehen.

Natürlich ist es kein Moment der Freude, wenn mitten in der City ein 102 Jahre altes Gebäude, zumal eines großartigen Architekten, plattgemacht wird. Doch die Debatte der letzten drei Monate hat vor allem gezeigt, dass es für diesen Ort keine allgemein glücklich machende Lösung gibt. Erst gestern sprachen sich etliche Denkmalschützer gegen die jüngste Idee aus, die Alu-Hülle auf die andere Seite des Einkaufszentrums zu verschieben, damit die Steinfassade stehen bleiben kann. Selbst wenn, wäre die Form des Stehenbleibens (als Ruine oder Nachbau des Originals von 1908?) höchst umstritten gewesen. Bei einer so diffusen Lage lässt sich dem Investor kaum noch verübeln, wenn er macht, was er will.

eMail: [j.rometsch@lvz.de](mailto:j.rometsch@lvz.de)

# Leipziger Kaufhausfassade

## Dornröschen und viel Blech

Wegducker gegen Bewahrer: Was hinter dem Streit um eine Kaufhausfassade in Leipzig steckt

- von Erich Loest
- Datum 1.6.2010 - 09:54 Uhr

Wenn in Leipzig stadtpolitische Probleme auftauchen, und das geschieht ständig, melden sich in aller Regel drei Gruppen zu Wort. Die einen – die Reihenfolge stellt keine Wertung dar – finden das Erbe der DDR gar nicht so schlimm, da sei allerhand erhaltenswert, und wer anders denke und handle, der betreibe Bilderstürmerei. Sie waren erfolgreich bei der Neuaufstellung des Marx-Reliefs der Universität und werden es sein, wenn das Gemälde *Arbeiterklasse und Intelligenz* von Werner Tübke im Universitätsneubau aufgehängt wird.

Die zweite Gruppe hält die DDR für einen Unrechtsstaat, lehnt Relativierungsversuche als reaktionär ab und empört sich, wenn das DDR-Bild ihrer Meinung nach weichgezeichnet wird. Sie verweisen unbeirrt auf die Schande der Sprengung der Universität und ihrer Kirche im Mai 1968 durch die DDR-Obrigkeit mit Walter Ulbricht und Paul Fröhlich. Als dritte Kraft sind die zu werten, die, obschon von Amts wegen mit diesen Problemen befasst, sich wegducken, nicht äußern, die keinen Termin finden, auf Dienstreise sind, es sich mit niemandem verderben wollen und die Sache auszusitzen versuchen. Wer sich eine Weile in diesen Gefilden umtut, kennt seine Pappenheimer, Freunde und Widersacher auswendig und kann auch im Schlaf herbeten, wer bei einem Streitfall in welchem Lager zu finden sein wird.

Diesmal: Es war einmal am Brühl, der Pelzmeile, ein Kaufhaus, ein bürgerstolzer Prachtbau aus dem Jahr 1908 mit steinernen Giebeln, Glücksfall des Jugendstils, eines von vielen Zeugnissen einer Zeit des Reichtums der Messestadt, die vom Hauptbahnhof bis zum Reichsgericht, vom Völkerschlachtdenkmal über die Deutsche Bücherei bis zur Kongresshalle des Zoos schäumende Energie bewies; die Löwenstadt, das europäische Rauchwaren- und Druckereizentrum. Bomben des Zweiten Weltkriegs beschädigten diesen Konsumtempel arg, zerstörten ihn aber nicht gänzlich. Teile konnten genutzt werden, bis 1968 die Restaurierung begann und eine geschwungene schimmernde Metallfassade vorgesetzt wurde – die »Blechbüchse«, so der Volksmund mehr zärtlich als spöttisch, gehört zum wenigen Guten, ja zum Besten, was zu DDR-Zeiten architektonisch geschaffen worden ist.

### **Die Stadt muss nicht zwischen DDR und Jugendstil wählen – beides geht**

Wohnhochbauten der Plattenzeit daneben erwiesen sich als verschlissen und wurden abgeräumt, ein 300 Meter langer Filet-Raum schrie nach einem Investor, der fand sich und erwarb zum Plattendgrund die »Blechbüchse«, wollte loslegen, nahm die Latten ab, um sie zu bewahren und später wieder anzubringen, aber siehe da, hinter dem Aluminium hatte Dornröschen geschlafen, die alte Sandsteinfassade, und war keineswegs so brandbröselig, von Fassadenankern zerbohrt wie vermutet. Die Prinzessin schlug die Augen auf und bat um einen Schluck Wasser, einen

Waschlappen, um Kamm und ein wenig Lippenrot, sie wollte wieder schmuck sein und bescherte den Leipzigern prompt ein neues Dilemma.

Die drei Gruppierungen reagierten wie zu erwarten. Die Wegducker ließen die Rollläden runter, die an der eben verflossenen Diktatur doch manches gute Haar fanden, sie pochten auf den Denkmalschutz und riefen, wieder solle ein Stück ihrer Identität vernichtet werden, während die Traditionalisten die Restaurierung forderten. Sie hatten schlechte Karten, nur ein Häuflein demonstrierte jeweils samstags mit Plakaten und Unterschriftenlisten, keine Unterstützung erfolgte von außerhalb, nicht einmal die Kleine Hufeisennase, ein Fledermäuschen, das sich wacker der Dresdener Waldschlösschenbrücke in den Weg gestellt hatte, flatterte herbei.

Der Investor stellte sich keineswegs stur, pochte nicht bastamäßig auf Verträge, sondern versuchte der neuen Situation gerecht zu werden. Er wolle ja einen guten Faden zu seinen künftigen Kunden spinnen, ließ er verlauten und schlug vor, an einem Stücklein der Fassade ein Zitat anzubringen, also 90 Prozent Blech und 10 Prozent Stein, was von den Bewahrern abgelehnt wurde. Sie erinnerten sich mancher Niederlage, so hatten sie ein ehrwürdiges Renaissancehaus, die Kleine Funkenburg, ein Kleinod ihrer Stadt, nicht retten können, es musste einer autofreundlichen Begradigung weichen und wurde durch eine Straßenbahnhaltestelle ersetzt.

Gegenwärtig wird ein weiterer Vorschlag diskutiert, er stammt von Niels Gormsen, der nach 1990 Baubürgermeister dahier war und anschließend seinen Ruhestand würzte, indem er einen Verein gründete und leitete, der einige unter das Pflaster verbannte Flussläufe wieder ans Licht brachte. Gormsen will die nach Westen gerichtete Steinfassade erhalten wissen und der Blechblende am Ostende gebührenden und ausreichenden Raum geben. Dazwischen böten die Flanken zwei an die 300 Meter lange Möglichkeiten, moderne und modernste Architektur zu zeigen. So entstünde ein Patchworkhaus mit Stilen von hundert Jahren, ein Unikum, ein Unikat, mit dem sich die Leipziger Lager anfreunden könnten und das die Gäste entzückte.

### **Haben die Verantwortlichen in aller Stille schon entschieden?**

Wird überhaupt noch diskutiert, kommt dieser Vorschlag zu spät, sind in aller Stille die Würfel gefallen, haben die schweigsamen Entscheidungsträger alle Hebel endgültig umgelegt? Das fragen sich die Frauen und Männer, die samstags vor den Abrissbaggern ihre Plakate und Ideale hochhalten. Es kann sein, eines Tages bleiben sie daheim, geschlagen wie einst vor den Trümmern der Kleinen Funkenburg, und keine Enkel können es jemals besser ausfechten.

*Erich Loest*, geboren 1926 in Mittweida, gehört zu Deutschlands großen politischen Erzählern («Durch die Erde ein Riss»; «Nikolaikirche»). Der Ehrenbürger Leipzigs fühlt sich seiner Stadt als herzlicher Kritiker verbunden. Zuletzt erschienen von ihm der Mauerfallroman «Löwenstadt» und die Nachwendeerzählung «Wäschekorb». 2009 erhielt Loest den Deutschen Nationalpreis

- Copyright: DIE ZEIT, 02.06.2010 Nr. 23
- Adresse: <http://www.zeit.de/2010/23/S-Blechbuechse-Leipzig>

URL: <http://www.welt.de/kultur/article7731222/In-Leipzig-kaempft-Jugendstil-gegen-DDR-Moderne.html>

## Fall "Blechbüchse"

# In Leipzig kämpft Jugendstil gegen DDR-Moderne

Von Dankwart Guratzsch 21. Mai 2010, 16:38 Uhr

Das Kaufhaus am Brühl war lange Zeit ein Wahrzeichen Leipzigs. Jetzt soll die "Blechbüchse" einer Shopping-Mall weichen. Über deren Erscheinungsbild ist ein Streit entbrannt. Das bürgerliche Lager plädiert für den giebelgeschmückten Prunkbau von 1908, Nostalgiker fordern den Erhalt der DDR-Fassade.



Foto: Dankwart Guratzsch

**Leipzigs "Blechbüchse": Über ihr künftiges Erscheinungsbild ist ein Streit entbrannt**

Am Anfang hatte es nur nach einer Provinzposse ausgesehen. Nun aber wächst es sich zu einem exemplarischen Streit aus. Kann man, darf man ein Gebäude abreißen, von dessen Existenz vorher niemand gewusst hat, das folglich auch nicht unter Denkmalschutz steht, das sich aber als bedeutend erweist und für dessen Erhalt Bürger Menschenketten bilden und sich an der Fassade anschweißen lassen?

Die Rede ist vom Kaufhaus am Brühl in Leipzig, einem giebelgeschmückten Prunkbau von 1908, der plötzlich hinter einer Alufassade aus DDR-Zeiten aufgetaucht ist und einer Shopping-Mall des Essener Unternehmens mfi weichen soll.

Der Konzern will die zwar beschädigte, aber erhaltene Jugendstilfassade, ein Werk von Emil Franz Hänsel, mit Baggern niederreißen und einen Neubau der Berliner Architekten Grüntuch & Ernst an die Stelle setzen, an den die eingelagerte DDR-Fassade wieder angeklebt werden soll. Doch die Sache ist aufgefliegen, noch bevor der erste Bagger angerückt war.

Nachdem sie der Leipziger Wissenschaftler und Journalist Arnold Bartetzky vor zwei Monaten publik gemacht hatte, ist die Leipziger Öffentlichkeit in Aufruhr und – gespalten. Während hinter den Kulissen noch immer verhandelt wird, ist der Bau zum Präzedenzfall eines Kulturkampfes geworden: Welche Vergangenheit ist „wichtiger“?

Für viele Leipziger steht ein Stück Identität auf dem Spiel. Aber was ist „Identität“? Der Begriff ist zu einer immer häufiger gebrauchten Kampfparole im Streit über Stadtplanung und Architektur geworden – ein Phänomen, dem immer mehr Tagungen in immer neuen Diskussionsrunden auf den Grund zu kommen versuchen.

„Kann man Identität bauen?“, fragte die Baukulturwerkstatt in Berlin. „Identitätsdenken, Physiognomik-Revival? Postmoderner Heimatschutz“ stellte das Graduiertenkolleg „Topologie der Technik“ in Darmstadt Ende April zur Diskussion. Die Reihe ließe sich länger fortsetzen.

Handfester und überrumpelnder bricht sich die Identitätsparole in der städtischen Wirklichkeit Bahn. Ob es um die Verteidigung des Stuttgarter Hauptbahnhofs oder des Niedersächsischen Landtags in Hannover gegen Neubauplanungen geht, ob um den Wiederaufbau der Ulrichskirche in Magdeburg oder des umgestülpten Zuckerhuts in Hildesheim, ob um das Braunschweiger Schloss oder die Paulinerkirche in Leipzig gestritten wird – immer ist „Identität“ das schlagende Argument. Was aber, wenn zwei Identitäten gegeneinander stehen?



FOTO: DPA

### **Derzeit laufen in Leipzig die Abrissarbeiten an der "Blechbüchse"**

Der exemplarische Fall war und ist das Hickhack um den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, dem Honeckers Palast der Republik weichen musste. Von Verfechtern und Gegnern des Projekts wurden Kaiserzeit und DDR-Moderne wie knallende Trumpfkarten gegeneinander ausgespielt. Nur weil der Streit durch politische, kunstgeschichtliche und emotionale Argumente überblendet wurde, ist nicht weiter aufgefallen, wie sehr es dabei letztlich um „Identität“ im tieferen Sinne ging.

Im Leipziger Beispiel tritt dieser Aspekt erneut hervor. Auf der einen Seite die blitzende Front der jüngsten DDR-Moderne, auf der andern das Steinmassiv aus königlich-sächsischer Zeit, auf der einen das Schielen nach dem westlichen „Weltniveau“, auf der andern das Augenzwinkern der tiergeschmückten Fassade hinüber zum benachbarten Zoo, auf der einen stromlinienförmige Dynamik, auf der andern die auftrumpfende statuarische Geste kaufmännischer Solidität, auf der einen die Trauergemeinde des verblichenen realen Sozialismus, auf der anderen die stolzen Verteidiger des glanzvoll wiedererstandenen bürgerlichen Vorkriegs-Leipzigs.

Baubeschreibungen der zwei so unterschiedlichen Varianten ein und desselben Bauwerks fallen hymnisch und entschieden gegensätzlich aus. So bescheinigt die auf Ostdeutschland spezialisierte Bauhistorikerin Simone Hain dem im Volksmund „Blechbüchse“ genannten Kaufhausbau des Leipzigers Harry Müller „im Spektrum der europäischen Nachkriegsmoderne herausragende architektonische und künstlerische Qualität“.

Ja sie sieht das 1968 fertiggestellte Haus bereits in der „universellen Traditionslinie einer bewegte plastischen, mit ihrer metallischen Anmutung spielenden Architektur, die von Hans Scharouns Berliner Philharmonie bis zu Frank Gehrys vielbeachtetem Museumsbau in Bilbao reicht.“

Die Anhänger der Jugendstilfassade von 1908 erkennen hingegen in dem Altbau ein „beeindruckendes Zeugnis der Baukultur der aufstrebenden Messemetropole des frühen 20. Jahrhunderts“ aus einer „deutschlandweit nur noch sehr kleinen Gruppe von Kaufhausbauten, die auf die Zeit von vor dem Ersten Weltkrieg zurückgehen. Die einzigartige Verbindung

größtstädtischer Warenhausarchitektur mit der örtlichen Tradition der Messepaläste macht es zu einem herausragenden Baudenkmal des Leipziger Späthistorismus.“

Unterschrieben haben das mehr als tausend Prominente aus ganz Deutschland, darunter Prof. Michael Braum, Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur, Prof. Jörg Haspel, der Landeskonservator von Berlin, Florian Mausbach, Präsident a. D. des Bundesamts für Bauwesen und Raumordnung, Prof. Georg Satzinger, Vorsitzender des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker sowie die Chefredakteure des Deutschen Architektenblatts, der Deutschen Bauzeitung und des „Baumeisters“, Stimpel, Kunkel und Bachmann. Auch Erich Loest, der Leipziger Schriftsteller, hat sich eingereicht: „Von der alten Steinfassade sollte möglichst viel erhalten bleiben. Was jetzt stürzt, ist für immer verloren.“



FOTO: DPA

Teile der historischen Fassade von 1908 und die in den 60er-Jahren angebrachte Aluminiumverkleidung sollen in den Neubau des Einkaufszentrums integriert werden

Nun sind Unterschriftenlisten und ein Riesenaufgebot von Prominenten in Sachen Identität und Baukultur schon längst kein Einzelfall mehr. Gegen die Waldschlösschenbrücke in Dresden gaben 50.000 Dresdner sowie Hunderte Berliner und Münchner ihre Unterschrift.

Gegen die Verschandelung des Neckarufers in Heidelberg setzen sich mehr als 20.000 Heidelberger in einem Bürgerbegehren zur Wehr, unterstützt von Heidelbergfans aus Portugal, Südamerika und den USA. Für den Stuttgarter Hauptbahnhof engagieren sich neben Hunderten Architekten, internationalen Architektenverbänden und Spitzenorganisationen der Denkmalpflege auch Weltberühmtheiten der internationalen Architekturszene wie der Spanier Ricardo Bofill, der Brite David Chipperfield und der Amerikaner Robert Venturi.

Aber was gibt die Politik auf Bürger- und Prominentenstimmen? Zwar bestimmt das Baugesetzbuch ausdrücklich: „Die Bürger sind möglichst frühzeitig über die allgemeinen Ziele und Zwecke der Planung, sich wesentlich unterscheidende Lösungen, die für die Neugestaltung oder Entwicklung eines Gebietes in Betracht kommen, und die voraussichtlichen

Auswirkungen der Planung öffentlich zu unterrichten; ihnen ist Gelegenheit zur Äußerung und Erörterung zu geben.“ Aber dieser Grundsatz ist zur bloßen Alibifloskel verkommen. Verwaltung und Politik zeigen sich im Gegenteil bestrebt, den Bürgerwillen mit allen verfügbaren Schlichen auszuschalten oder zu brechen.

Für Baukultur und Identität bedeutet das, dass sich Verwaltungsbeamte und Politiker mit einer Halbwertszeit von vier Jahren – und im Leipziger Fall ein Unternehmen aus dem Ruhrgebiet – die Deutungs- und Entscheidungshoheit darüber vorbehalten, was der Bürger für wenigstens die nächsten fünfzig Jahre als „Identität“ zu akzeptieren hat.

Es ist genau 50 Jahre her (und heute fast vergessen), dass der Politiker Adolf Arndt in einem epochemachenden Vortrag vor der Akademie der Künste Berlin in bewegenden Worten vor exakt einer solchen Verwahrlosung der „Demokratie als Bauherr“ gewarnt hat. Denn „mittels der Form oder sogar der Unförmigkeit des Bauens“ sei eine „unerhörte Beeinflussung“ der Menschen möglich. Deshalb müsse „in einer Demokratie das Volk selber der Bauherr seiner öffentlichen Bauten sein.“

Gibt es eine Kompromisslinie für den Leipziger Streit? Schon lange beginnen sich hier die Reihen der Ostalgiker zu lichten. Viele von ihnen sind ins andere Lager übergetreten und suchen nach Wegen, die beiden Identitäten in einem Bau zu vereinen. Den raffiniertesten Vorschlag hierzu hat der frühere Planungsdezernent der Stadt, Niels Gormsen, gemacht: Erhaltung des Altbaus mit der Steinfassade und Neuaufbau der Aluminiumfassade am anderen Ende des Komplexes am Hallischen Tor.

Alles, was der Essener Konzern bisher zugestehen mochte, war ein 15 Meter breites gläsernes Guckloch in der Blechfassade, durch das ein Stück Steinmauerwerk gezeigt werden soll, das aber nach dem Abriss erst neu aufgebaut werden muss – eine gestalterische Peinlichkeit, die nichts von der Gravität und vom weltmännisch-ausholenden stadträumlichen Gestus des alten jüdischen Kaufhauses vermitteln kann.

Demgegenüber rechnet der Baupraktiker Gormsen vor, dass die Versetzung der Alufassade ans andere Ende des Gebäudekomplexes keine höheren Kosten verursachen würde, da hinter der Blechhaut ohnehin eine neue Wand errichtet werden muss. Und er verweist darauf, dass sich für die 300 Meter lange Endlosfassade auf diese Weise sogar eine höchst erwünschte Gliederung ergäbe, würde der Baukomplex doch an beiden Enden durch eine historische Fassade eingefasst: im Westen durch die Steinfassade, im Osten durch die Alufassade und dazwischen durch die vom Büro Grüntuch & Ernst entwickelte neue Fassadengestaltung mit Glas und Steinlamellen.

„Man könnte,“ so begeistert sich der gewitzte 83-Jährige, „an dem sehr großen Komplex drei Architektursprachen ablesen, die im 20. Jahrhundert entstanden sind: die Steinarchitektur des beginnenden Jahrhunderts zwischen Historismus und Reformstil, die Architektur der 1960er Jahre mit der Aluminiumverkleidung, die heutige Architektursprache, die in Ihrem Büro entwickelt wird.“

Solch ein Bau könnte die beiden Leipziger Identitäten versöhnen. Identität, so lehrt das Beispiel, ist niemals abgeschlossen, sondern immer im Werden.

<http://www.bild.de/BILD/regional/leipzig/aktuell/2010/06/09/bruehl-vitrine-vor-dem-aus/architektonischer-gag-denkmalschutz-gegen-alte-fassade-hinter-glas.html>

**"ARCHITEKTONISCHER GAG!"  
DENKMALSCHUTZ IST GEGEN ALTE FASSADE HINTER GLAS**

## **Brühl-Vitrine vor dem Aus!**

09.06.2010 - 00:32 UHR

Von JACKIE RICHARD

**Die Bagger fressen sich schon dramatisch in den Sandstein, da wird wieder um die Fassade gestritten: Denn Architekt Armand Grüntuch (47) konnte bei den Denkmalschützern mit seinem neuen Kompromiss-Entwurf nicht punkten!**

Morgen ist Gipfeltreffen im Bauordnungsamt: „Höfe am Brühl“-Investor mfi, die Landesdirektion und das Landesamt für Denkmalpflege entscheiden über die sogenannte Vitrinen-Lösung: 15 Meter Hauswand des alten Kaufhauses von 1908 will Grüntuch am Tröndlingring hinter Glas stehenlassen, dafür die Aluhülle des Leipziger Metallgestalters Harry Müller (80) im Prinzip „aufschneiden“. Schließlich haben viele Leipziger den Erhalt des alten Gebäudes gefordert.

**Jetzt fehlt nur noch das Okay der Behörden.**

Doch BILD erfuhr: Das Landesamt für Denkmalpflege wird die Genehmigung verweigern!

Ein Sprecher: „Wir sind gegen den Entwurf. Das ist ein architektonischer Gag, mehr nicht.“ Die Begründung: Von der Originalsubstanz bliebe damit auch nicht mehr enthalten, als ursprünglich vorgesehen. Aus Denkmalschutz-Sicht wird der Vorschlag damit abgeschmettert.

Das Landesamt würde ohnehin am liebsten beide Fassaden erhalten und findet die Idee der Abrissgegner um Ex-Stadtplaner Niels Gormsen (82) nicht schlecht, die die Blechbüchse am Hallischen Tor wieder aufbauen wollen: „Denn die Eckbebauung der ‚Höfe am Brühl‘ ist an dieser Seite ohnehin nicht besonders gelungen.“

**Über das Veto kann sich jetzt nur noch die übergeordnete Landesdirektion hinwegsetzen. Andernfalls wird der Brühl so wie ursprünglich vorgesehen komplett in Blech gehüllt: „Wir wollten mit der neuen Gestaltungsidee ja nur den Kunsthistorikern entgegenkommen,“ sagt mfi-Sprecher Thorsten Müller (44).**